

• Erscheint täglich
nachmittags mit Ausnahme bei
Sonntagen und Feiertagen.
Abonnementpreis
monatlich 50 J., 1/2 Jährl. 1.50 J.
vierteljährlich 3.00 J. Durch
die Post bezogen 1.65 J.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht bezugsbar, kostet
monatlich 10 J., 1/2 Jährlich 30 J.

Volksblatt

Infektionsgebühren
betragen für die Befugnisse
Bestandtheile oder deren Stamm
15 J., für Wohnungs-
Gebühren und Verwaltungen
ansonsten 10 J.

Inserate für die fällige
Nummern müssen spätestens 10
Tage vor dem Erscheinen bei
Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Post-
leistungsliste unter Nr. 7007.

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Silbergasse.
Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halleaale. Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 182. Mittwoch den 7. August 1895. 6. Jahrg.

Das dankbare Vaterland.

Wir sind in die Aera der 25jährigen Erinnerungsfeier des Krieges von 1870/71 eingetreten. 25 lange Jahre hat sich die bürgerliche Gesellschaft den Tausen um das Gedenken und die Not vieler tausender von Veteranen getheilert, und täglich wieder wir blinde, mit Feldzugsdenkmalen geschmückte, hilflose Krüppel zur höheren Ehre des Vaterlandes betheilen gehen. Sie warten heute noch, nach einem Menschenalter, auf das „dankbare Vaterland“ und hoffen, daß es ihren Lebensabend von den gramjammen Dürren befreien möge. — Ja, es ist etwas Schönes um solch ein dankbares Vaterland! — Wie manche einer von ihnen mag sich an des Dichters Worte erinnern:

„Du liehest für sie an Fraß und Arm
Um hilflosen Krüppel dich schieken,
Bis sie hinaus in Not und Harm
Dich auf die Straße sieher.“

Und als du keine Mitleid hast
Mit Seiden, Schließen und Wunden,
Und als du ein armer, elender Mann,
So elend wie kein anderer.“

Da nähst sie die in Kupferstich
An die Brust mit farbigen Bunde
Und jagst dich von der Schwelle zurück
Als Wetter hinaus in die Wunde.“

Es ist übrigens dieses „dankbare Vaterland“ nichts Neues. Zu allen Zeiten haben die sog. legitimen Repräsentanten des Volkes es recht sehr daran setzen lassen. Welche Botschaften machte nicht der vorantelnde, unantelbare König Friedrich Wilhelm III., seinem „Volke, damit es sich von der wässigen Knechtschaft befreie, um desto fester der Knechtschaft der preussischen Junker ausgeliefert werden zu können. 50 Jahre spärlicher Reaktion und Geistesdunkelheit bildete den Dant des Vaterlandes für das deutsche Volk, daß es mit Gut und Blut die wackeligen Throne seiner Potentaten festigen half. Fragt auch die Arbeit, Zahn, Stein nach dem dankbaren Vaterland. Fragt den „guten Kaiser Franz“, der mit joweniger Verachtung sich über seine Freischärer hinwegsetzte und das große Wort gelassen aus sprach: „Ich habe kein Volk, sondern nur Untertanen!“

Wiederholt kommt der Dant nachträglich, wie z. B. bei Andreas Hofer, dem „sein guter Kaiser Franz“ im Jahre 1818, acht Jahre nach seinem Tode, ein — Adelsdiplom ausfertigen ließ!

Ist in der neuesten Zeit die gutgeleitete, ordnungs- und vaterlandsliebende bürgerliche Gesellschaft in der bewußten Dankeserklärung nicht ebenso „großmüthig“, wie die deutschen Fürsten in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts es waren? Sie, die aus den blutigen Eingangsungen die goldenen Prozege jog, gewährt den alten Veteranen „aus Anlaß der Jubiläumstage der deutschen Armee vor 25 Jahren“ da und dort bei einer sog. Erinnerungsfeier ein freies Quartier, einen Gratistrog, ein glühendes Festessen — und eine Reize „patriotischer Festreden“. Und würde man die alten Soldaten bei dieser „Erinnerungsfeier“ nicht als Statisten brauchen, um der Sache einen bei den Haaren herbeigezogenen

„volkstümlichen“ Anstrich zu geben, so würde man sich mit dieser volkstümlichen Beweise nicht weiter abmühen.

Warum begeht denn die bürgerliche Gesellschaft diese Erinnerungsfeier? — Weil der Krieg von 1870/71 die in dem Erlaß des Königs Wilhelm I. von Preußen verpropagte „Unabhängigkeit und Freiheit“ gebracht hat? Mit nichten. Diese Dinge waren von jeher vergeblich geäußerte Artikel in deutschen Landen, und der moderne Volksstaat Preußen-Deutschland ist nichts weniger als eine Stätte geistiger Freiheit und Unabhängigkeit geworden. Und wenn die bürgermeisterlichen Festredner und tutti quanti vom „Deutschtum“, „deutscher Tapferkeit“, „deutschem Mut“ u. s. w. fabeln, so sollten sie sich gefälligst an die Thatfache erinnern, wie der Fürst Bismarck, einer der „Mitbegründer“ des Reiches, das offizielle Deutschland zu einer Satrapie des russischen Schnaps- und Knutenreiches herabzuwürdigen verstand und wie heute noch vielfach in sehr hochstehenden Kreisen, wie bei den Reaktionsären jedweder Couleur die Freundschaft mit dem russischen Kaiser-Papst als ein erstrebenswertes Ziel gilt. Die Gründe hierfür liegen auf der Hand.

Es ist also weder die politische, noch die nationale Unabhängigkeit und Freiheit, welche die bürgerliche Gesellschaft augenblicklich so sehr begeistert (siehe die Angriffe gerade der Hurrapatrioten auf das allgemeine und geheime Wahlrecht), sondern es wird unter dem Ausgehängebild der „Aufmerksamkeit“ und „glorreichen Siege“ die mit der Gründung des neuen deutschen Reiches geförderte Kultur- und gemeindefähige Entwicklung des Kapitalismus gefeiert, der jederzeit und überall desto „nationaler“ ist, je mehr ihm in der Ausbeutung des Arbeiters freie Hand gelassen wird. Und in Deutschland, diesen russischen Schwertfährten, bleibt gewiß nach dieser Seite nichts zu wünschen übrig.

Und wenn diese Siegesfeier feiernde Gesellschaft jetzt von den Großthaten spricht, die sie seit 1871 in Deutschland zu Wege gebracht: von der allgemeinen kulturellen Entwicklung, von der Blüte von Wissenschaft, Handel und Gewerbe, persönlichen Sicherheit, Freiheit und Unabhängigkeit, so möge sie sich an die Worte des alten Arndt vor nahezu 40 Jahren erinnern, der von der „Proleten mit Bildung und Aufklärung“, von der „freien Sicherheit des Reichthums“ und von dem „übermut nichtstührender Faulheit“ sprach, diese neben der Freiheit und Würdigen überall erkennbaren Bürgerthenden der kapitalistischen Gesellschaft, die einjige, aber kennzeichnende Frucht ihrer nationalen Thätigkeit in den letzten 25 Jahren!

Der Soldat selbst hatte sich beim Ausmarsche um die „sittliche Verächtung“ des Krieges nicht zu kümmern; es gab für ihn nur zwei Möglichkeiten: als Kanonenfutter auf der Bahnhaupt liegen zu bleiben, oder als „siegebröckter Held“ zurückzukehren. Wohl dem, der nicht für die Kanonenspolizei einiger großmüthiger Diplomaten mit seinem Leben einzutreten hatte. Von all denen aber, die mit gerüttelter Gesundheit, mit vermindelter Arbeitskraft, den Kampf um's Dasein wieder aufnehmen mußten und still und unbekannt nachträglich noch den Folgen des Krieges erliegen, für sie und ihre Hinterbliebenen hat das mächtige deutsche Reich so viel wie nichts

gethan. Und wenn die 25jährige Jubelfeier vorüber sein würde, dann geht trotz seiner „Ehrenspende“ der alte blinde, krüppelhafte Veteran mit dem Vierzehnten wieder betteln. Dann mag er auch eine neue Waage einschleichen mit dem schönen Liebe, das Ende der 60er Jahre in der heute moralisch verkommensten deutschen Zeitung, dem „Leipz. Tagbl.“ abgedruckt hand und das den nationalliberalen Herren „Ehrenspendern“ hiernit in gebührende Erinnerung gebracht sein mag:

Und lehren wir zurück,
Wir werden wir uns an,
Die Gedenkmäler zu verlieren.
Die Kräfte sind dahin.
Aldem wird es wohl bleiben:
Ein Vogel ohne Nest.
O Bruder nimme den Bettelstab,
Solbst bist Du geneht!

Noch ein Polizist,

der sich bei seiner eiblichen Auslage „geirrt“ hat.

Wegen Majestätsbeleidigung stand der Schloffer Liesegang am Mittwoch zum zweitenmal vor der Strafammer des Landgerichts II in Berlin, nachdem das Reichsgericht ein Urteil bezüchtlichen Landgerichts das ihm zu zwei Monaten Gefängnis verurtheilt hatte. Liesegang war im Jahre 1894 in dem königl. Feuerwerks Laboratorium in Spanbau beschäftigt. Dort arbeitete auch als Schreiber und Hilfsaufseher ein gewisser Richter, der übrigens inzwischen Schumann in Charlottenburg geworden ist. Als L. im Mai 1894 mit anderen Arbeitern entlassen wurde äußerte er sich vor seinen Arbeitgebern so, wie er glaubt hätte, bei seiner längeren Dienztage eine bessere Rücksicht zu erfahren. Richter hörte diese Neuzählungen lachend mit an, und — denunzierte den L. am nächsten Tage bei der Direktion, daß er sich einer Majestätsbeleidigung schuldig gemacht hätte. Liesegang, der dies erstens bestritt, wollte in der Anklage eine Wache dafür sehen, daß er Lutz vorher es abgeholt hätte, dem Richter 3 M. zu borgen, weil dieser öfter Geld borgte als zurückgab. Dagegen sämtliche Arbeiter, die bei dem Vorfall anwesend gewesen waren, behaupteten, daß Liesegang die Worte nicht gesprochen hätte, verurtheilte das Landgericht L. zu 2 Monaten Gefängnis, indem es der behaupteten Auslage des Richter glaubte und annahm, daß die anderen Zeugen die Worte wohl überhört haben könnten. Das Reichsgericht hob dies Urteil wegen eines zufälligen Formfehlers im Protokolle auf. In der erneuten Verhandlung am 31. Juli gestand sich die Sache wesentlich anders als in der ersten Instanz. Durch neue Zeugen konnte genau festgestellt werden, an welchem Wache jeder der Anwesenden gestanden hatte, und da ergab sich dann, daß Richter ein ganzes Stück weiter weg gewesen war, als die anderen, die bestimmt behaupten konnten, daß Liesegang in ihrer Gegenwart die ihm zu Last gelegten Worte nicht gesagt hätte. Es war also unmöglich, daß Richter etwas gehört hätte, was den anderen entgegen wäre. Dazu kamen über Richter noch allerhand Dinge zu sagen, die nicht gerade für ihn sprachen: Er hatte sehr viele Arbeiter angeborget, hand aber in dem Maße, daß von ihm sehr schwer Geld wiederzubekommen sei. Er hatte einmal einen Arbeiter Bismarck fälschlich wegen Arbeitsergebnisses denunziert und unter Umständen, die einen bösen Jertum auf seiner Seite nicht zu rücheln machten. Auch Bismarck glaubte dies damit in Zusammenhang bringen zu dürfen, daß er dem Richter kurz vorher ein Schwertgeißel mitgebracht hatte, das er dem Richter zur Verfügung gestellt hatte, das er dem Richter zur Verfügung gestellt hatte, das er dem Richter zur Verfügung gestellt hatte.

31) Roman von Georges Renard.
Autorisierte Uebersetzung von Marie Kunert.
[Nachdruck verboten.]
Dennoch warf er sich vor, daß er nur mit zerstreuter Ohre zuhörte. Wider Willen wurde er von einer wachsenden Unruhe erfasst. Endlich nach Verlauf von Tagen, die ihm ebenso viel Jahre schienen, überredete er seine Mutter, daß sie im Interesse ihrer Gesundheit ihre Waischaft abgäbe, die alle Leben wieder aufnehmen und den Kindern, welche sie in ihrem Schmerz beweise ihrer Teilnahme gegeben hatten, danken müsse.
Eines Nachmittags machte sich Frau Weissant auf den Weg zu dem Hause der Frau Roveray. Sie war überaus, die sie noch feiner und eifriger zu finden als jemals vorher. Die pflichttugendigen Heilbedeutungen schienen sich nur mit Wille einen Weg über die schmalen Stufen der verdohtenen Matrone zu bahnen. Frau Weissant, der dieser Empfang peinlich war, dankte für die Blumen, welche Almerte gebracht hatte, um den Sarg des Toten damit zu schmücken, und sagte dann plötzlich:
„Aber wo ist denn das liebe Kind? Ich möchte sie gern küssen und ihr meinen Dank aussprechen.“
Sie ist nicht hier und wird auch so bald nicht zurückkehren, erwiderte Frau Roveray in ihrem schneidenden Tone. Sie können Ihrem Herrn Sohne davon Mitteilung machen.
Weinend sagte Frau Weissant: „Was für ein Interesse hat er denn daran?“
Frau Roveray lachte fastloslich.
Sie können es sich wohl denken, Madame. Ihr Sohn hat sich ohne meine Zustimmung erlaubt, meiner Tochter den Hof zu machen.
Er? Das ist unmöglich. Er sagt mir alles. Ich würde es wissen.
Wenn er Ihnen alles sagt, dann hat er Ihnen auch sagen müssen, daß er meiner Tochter auf offener Straße die Hand gefaßt hat. O widerprehen Sie nicht! Ich bin genau unterrichtet. Es ist jetzt vierzehn Tage her.
Frau Weissant schmeigte sich nicht mehr. Ihr Sohn verließ, verheiratet, in der Schweiz festgehalten! Aber das bedeutete ja die Verwirklichung ihrer liebsten Hoffnungen, einen neuen großen Kummer.

Frau Roveray fuhr unerbittlich fort:
Ich will das unpassende Benehmen Ihres Sohnes nicht näher bezeichnen. Er mag ja in Ihren Augen ausgezeichnete Eigenschaften haben. Aber ich glaube Ihnen mitteilen zu müssen, daß er nicht diejenige besitzt, welche ich für meinen Schwiegersohn wünsche. Meine Tochter ist übrigens einem anderen bestimmt.
Frau Weissant hätte nicht sagen können, ob ihr Zurückgehen über ihre Kränkung darüber, daß ihr Sohn so zurückgewiesen wurde, größer war.
Aber do heilige Worte den Bruch, den sie wünschte, nur um so unheilbarer machen konnten. So ließ sie ihrem derzesten mütterlichen Stolz freien Lauf.
Ich weiß nicht, daß mein Sohn sich um die Ehre, in Ihre Familie einzutreten, bedorren hat. Es ist daher auch überflüssig, ihm etwas zu verweigern, was er nicht begehrt hat. Und wenn er, wie Sie sagen, Ihrem französischen Docteur Galanterien erwieben hat, so ist es offenbar, daß sie ihn durch Hofereien dazu ermutigt hat, o, in aller Unschuld, davon bin ich überzeugt. Ich will sie bedauern auch nicht haben. Sie mag ja in Ihren Augen ausgezeichnete Eigenschaften besitzen. Aber ich glaube Ihnen die Mitteilung machen zu müssen, daß sie nicht diejenige besitzt, welche ich für mein Schwiegersohn wünsche. Mein Sohn ist übrigens durchaus nicht in Verlegenheit, wen er heiraten soll. Und ich will Ihnen nur verraten, daß er eine hübsche, fein erzogene und sehr reiche Kaufmann hat, die ihn in Paris erwartet.
Frau Weissant sagte hier etwas mehr als die Wahrheit, denn sie hielt es für nötig, um den Spieß dem Gegenüber folgen zu lassen. Frau Roveray begann jetzt die Diene einer belächelten Königin anzunehmen. Aber unermüdeterweise wurde sie in demselben Maße nachgiebiger gemacht, als ihre Besucher gereizter sprach. Sie hatte Frau Weissant kampfbereit als eine Feindin, die ausgeschied war, um das Terrain zu rekonstruieren, empfangen. Jetzt aber sie in ihre eine Verbündete. So erwiderte sie denn in wesentlich sanfterem Tone.
Ich sehe, daß Sie die beste unmögliche Verbindung ebenso wenig wünschen wie ich. Ich bin entzückt davon, Madame, und ich glaube auf Ihre Unterthänigkeit rechnen zu können, um diese lächerliche, geistliche Verbindung zu hinterlassen.
Frau Weissant betrat ihren guten Willen. Sie war bereit, ihre Vermuthungen, aber sie verhehlte sich nicht, daß die Aufgabe sehr delat war.
Die jungen Männer — Sie werden das auch noch später er-

fahren — lassen sich in solchen Angelegenheiten nicht gern von ihren Müttern leiten.
Frau Roveray dachte einen Augenblick nach. Sie erinnerte sich des Nates, den ihr Bruder gab: solche Charaktere nicht vor den Kopf zu stoßen.
Ja, antwortete sie. Ich begreife diese Schwermüdigkeit. Besser wäre es vielleicht, wenn Sie nichts sagten. Ein Freund, ein Mann, der Einfluß auf Ihren Sohn besitzt, müßte es unternehmen, ihm die Wirklichkeit zum Bewusstsein zu bringen.
Ach! Mein Vater ist leider nicht mehr, leuchtete Frau Weissant. Ich möchte nur noch einen Menschen, der uns diesen Dienst leisten könnte, und das ist der Herr Pastor Borel. Aber ich kann doch nicht seine Vermittelung anrufen, das läßt sie aus, als fürderte ich mich vor meinem Sohne.
Unnützes Mutter schien zu ägern; dann sagte sie mit der ihr eigenen Unschuldhaftigkeit:
Aun, dann werde ich zu ihm gehen.
Und die beiden Frauen trennten sich, zufrieden mit einander, wie wenn sie jenen das Glück ihrer Kinder geföhrt hätten.
Der Herr Pastor Borel war nicht wenig erheitet, als er eines Tages Frau Roveray ins Parthaus eintrat. Er empfing die Nationalgeföhre, die der freien Kirche an, und wenn jülicher die beiden leben auch sein anderer Unterthänigkeits befehle, als der, daß die eine vom Staat, die andere von Privatpersonen unterhalten würde, so hatte doch der Limboud, daß sie beide neben einander bestanden, eine Rivalität zwischen ihnen geschaffen, die im Konkurrenz erinnerte und Antipathien, die dem Hof gleich waren.
Nichtbedeutender empfing Herr Borel Frau Roveray mit vollendeter Lebenswürdigkeit, unter der sich eine lebhaftige Neugier verbarg. Sie leitete die Unterredung durch einige höfliche und verlegene banale Redensarten ein, dann sprach sie unter dem durchdringenden Blick des Priesters, der zu sagen schien: Wo will sie denn hinaus? — plötzlich alle Umschweife ab und sagte:
Sie sind der Freund des Herrn Weissant, wie man sagt, Herr Pastor?
Sie sind recht berichtet, Madame, ich habe große Achtung und Verehrung für ihn. Aber welche Beziehung besteht zwischen dieser Freundschaft und dem Beweide, mit dem Sie mich beehren?
(Fortsetzung folgt.)

Aussage in seine Art notiert hat. Erbot sich unter diesen Umständen als Zeuge dafür aufzutreten, was Dole gesagt hat. Das Gericht vernahm ihn auch sofort. Auch wurde der eine der anwesenden Zeugen zu befinden, daß ihm der Verstorbenen noch auf dem Totenbette verübt hätte, die Richterliche Aussage nicht zu unterschätzen.

Der Staatsanwalt behauptete trotz alledem wieder zwei Monate Gefängnis gegen den Angeklagten, das Gericht jedoch sich aber dem Antrage des Verteidigers an und sprach den Angeklagten frei, weil die Sache nicht zu seinen Ungunsten aufzuklären ließe.

Was mag als allgemeine Lehre aus diesem Falle entnehmen. einmal wie nötig es ist, eine gute Verurteilungssanktion gegen die Letztliche der Strafmassnahmen, damit es nicht von einem seltenen Zufalle abhängt, ob eine neue Nachprüfung einer Sache möglich ist. Ferner beweist der Fall, daß es unbedingt nötig ist, alle Zeugnisaussagen zu protokollieren. Wenn die Reichsregierung ihren Entwurf zur Abänderung der Strafprozessordnung wieder vorlegt, werden unter Genossen im Reichstage solche Fälle als überzeugende Beweise für unsere Forderungen geltend machen können.

Was wird nunmehr aber aus dem Denunzianten werden. Was der eine vom Gerichte für falsch erkannte Aussage mit seinem Geiste bezeichnen hat? Dumme Frage! Was ist aus dem in ähnlicher Lage befindlichen gewissen förmlich preussischen Gendarm Köppler in Rindorf geworden? Er ist doch immer förmlich preussischer Sicherheitsbeamter!

Man verleiht sich bei der schonen Behandlung eines des Reiches oder Reichstages bringend verdächtigten Beamten die Art, welche die Staatsanwaltschaft in Dortmund gegen die zur Zeit im Untersuchungsgefängnis schmachenden Bergarbeiter Schröder und Genossen in Szene gesetzt hat.

Cagegeschichten.

Und sie bewegt sich doch — die Reichsmaschine nämlich. Sämtliche preussische Minister, mit Ausnahme vom zweiten, befinden sich zur Zeit nicht in Berlin auf ihren Posten, sondern überall zerstreut in Sommerfrischen und Bädern, um ihre Sünden abzuwaschen. Der Reichsminister fürst zu Hohenlohe befindet sich auf seiner Bestimmung in Wulst, der Handelsminister Herr v. Berlepsch auf seiner Bestimmung in Thüringen, der Justizminister Schönstedt auf der Insel Mügen, der Kultusminister Dr. Hoffe in Trol, der Minister des Innern v. Köller im Glast, der Finanzminister Dr. Meißner im Harz; auch der Kriegsminister Bronsart v. Schellendorf und der Landwirtschaftsminister v. Hammerstein sind von Berlin abwesend. — Aber siehe da: die Welt ist noch nicht zu grunde gegangen. „Es geht auch so.“

Ans einer Fürstentum. Am Sonntag hat der Großherzog von Baden auf dem Kriegereinstage eine Rede gehalten, der wir folgendes entnehmen: Nachdem er auf die Verdienste hingewiesen hatte, die Wilhelm I. um die Führung des deutschen Heeres sich erworben habe und nachdem er auf die Herrlichkeit des Heeres und des Offizierskorps aufmerksam gemacht hatte, fuhr er fort:

„Meine Freunde! Sie werden verstehen, was ich damit meine. Es ist nicht nur die Armee, es ist das Volk, das auf die Weisheit ergötzt wird, und Sie alle haben diese Schule durchgemacht. Sehen Sie, meine Freunde, diese dem Individuum gewidmete Aufmerksamkeit, diese Erziehung des einzelnen Mannes, nicht nur daß er Waffen in der Hand hält und den Kopf anzieht, nein, daß er mit Geist und Herz dabei ist, das führt zum Siege, das sich selbst erhalten bleibt. Ja, meine Freunde, es sind eben diese nur aus Empfindungen, auf die wir den größten Wert legen müssen, damit sie erzeugen werden, wo sie noch nicht vorhanden sind, das ist die Liebe, die größer ist als alles Uebliche in der Welt, und der Gehorsam. Der Gehorsam, meine Freunde, wird oft auch Disziplin genannt. Ich nehme das Wort gern in den Mund. Ich bringe aber auch noch eine Mahnung, meine Freunde: wirken Sie in ihren Kreisen auf die heranwachsende Jugend, daß sie diese beiden Grundpfeiler des öffentlichen und des staatlichen Lebens in der Familie mehr in sich aufnehme, die Liebe und den Gehorsam. Trachten Sie darnach, daß damit alle jene Bestrebungen bekämpft werden, die nur darauf hinausgehen, diese feste Ordnung zu stören, ja zu gefährden. Davor müssen wir uns hüten, und dafür hilft nichts Anderes als die Schule des Heeres. Bedenken Sie, meine Freunde, daß das Wort „Gehorsam“ eines der höchsten, ja das höchste Beispiel in sich schließt, wenn wir es selbst begehren. Ich sage: „Gehorsam bis zum Tode am Kreuze!“ das ist das Vorbild, dem wir nachzustreben haben, das ist es, was Christus auszeichnet im Streben und Handeln. Dem folgen wir nach, das tragen wir im Herzen, damit es Ihnen und uns allen gut gehe.“

Als begeistertes Lobredner des Heeres ist der gegenwärtige Rektor der Berliner Universität, Prof. Pfeiffer, aufgetreten. Bei einem Festakt pries er das Heere als eine Schule der Ordnung, der Tapferkeit und der Pflichterfüllung, als den besten Fortbauenden Friedens. Der „begeisterte“ Redner führte u. a. aus:

„Jede andere Schule gilt mehr oder weniger nur einem besondern Wissen und Können. Die Schule des Heeres allein umfaßt den ganzen ungeteilten Menschen Leiblich und geistlich. Für die Söhne der unteren Stände legt sie das Wert der Volkshilfe vor und gewöhnt an Sauberkeit, Pünktlichkeit und Ordnung, bei der aus den höchsten Schichten herangezogene Jugend bietet sie durch ihre körperlichen Übungen einen höchst wertvollen Gegenwärtigkeit gegen die Einseitigkeit einer gelehrten Bildung. Deren ausschließliche Kopfarbeit die Frische und Kraft des jugendlichen Körpers leicht verflümmern läßt. Und alle ohne Unterricht erzieht sie in den Tugenden, die die Grundlagen aller bürgerlichen Welt sind, zum Gehorsam, zur Tapferkeit, zum Opfermut und zur Pflichterfüllung. Wie leicht verflücht eine Gesellschaft, die nur das Erwerbs- und Genußleben des Friedens kennt, in Materialismus, einem Volk in Waffen aber wird durch den ersten Eindruck des Kampfesbewusstseins immer auf neue Weise Mahnung nachgelegt, nicht an die Güter des Sines zu hängen, die das Leben verhängnisvoll werden. Und von welchem Wert waren in unserer Zeit, wo die Bande der gesellschaftlichen Zucht und Ordnung sich allenthalben zu lockern und zu lösen drohen, die Genöthigung der Jugend an höchsten Gehorsam und Achtung der Autorität ist, das ist gar nicht genug zu schätzen.“

Einen Mann der Wissenschaft, den Rektor der größten deutschen Universität als begeisterten Lobredner des völkerverwundenden Militarismus zu hören, ist eine so traurige und klägliche Erscheinung, daß man die Lust verliert, ihm die Widersprüche nachzuweisen, in die sich seine schamvolle Lobpreisung auf Schritt und Tritt mit der Wirklichkeit legt.

Fernerbestimmung. Die Zulassung der fakultativen Forderbestimmung in Württemberg zu empfehlen hat in der letzten

Session, entgegen einem Antrag des Zentrums, die Kommission der Kammer mit 9 gegen 4 Stimmen beschloffen.

Die Kirche hat einen guten Wagen. Sie bestimmte im Jahre 1894 an Einnahmen 6500000 M. ein, davon entfallen auf die katholische Kirche 4300000 und auf die protestantische 2200000 Mark. Für Unterrichtszwecke wurden nur 1500000 M. und für Heilzwecke 500000 M. gespendet.

Ein Zollstufium erlebte unlängst eine schleswig-holsteinische Firma an der dänischen Grenze. Derbe Eichenholzstücke mit der am oberen Ende eingeschmittenen Pfeife wurden verzoilt als — Musikinstrumente.

Ausgewiesen aus Weihenburg wurde der Berichterstatter des Pariser Blattes Gaulois. Gründe wurden nicht angegeben, doch ist die Ausweisung auf Indiskretionen zurückzuführen, die er über die Kieler Festtage begangen hat. Die Straßburger Behörde hob auf Beschwerde die Ausweisung auf.

Ein großes Geschenk steht den Arbeitern der Spanndorfer Gießerei in Aussicht. Es wurden nämlich dort Bildnisse des Kaisers aus Bronze, Kupfer und Messing gegossen, die zum Geschenk allen denjenigen Arbeitern eingehändigt werden sollen, welche auf eine 25jährige Beschäftigungsdauer in der Fabrik zurückzuführen werden die aber ererbt sein!

Zum Kapitel „Steuererschöpfung“ bringt die Oberleitung. Greuzig, eine Mitteilung, in die der Tat Kopfgeschütteln hervorgerufen muß. Die Einschöpfung eines Heuschere Wurfabrikanten und Hausbesitzers war beanstandet worden. Im mündlichen Termin gab er noch genaue Auskunft über seine Verhältnisse und legte seine Geschäftsbücher vor. Um so erkannte er vor der Herr, ein achtbarer Bürger, der gewiß die an ihn gestellten Fragen „nach bestem Wissen“ beantwortet haben wird, als kein Dienstmädchen und kein Lehrling gestern vorgelesen und vernommen wurden. Legeres geschah auch in sehr gründlicher Weise. Die beiden wurden u. a. gefragt, was es zum Mittag, Abendbrot u. gäbe, wie viel Fleisch auf den Tisch komme, von wem das Fleisch bezogen werde, was mit den Abfällen geschehe! Peinlicher kann eine Steuerbehörde allerdings kaum verfahren.

Wegen Raiberbeziehung wurde in Altona ein Pantoffelmacher aus Finnberg zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hat 1 1/2 Jahre Gefängnis beantragt. Die Anklage ist auf Grund eines gut geschriebenen und gut stilisierten anonymen Briefes erhoben worden.

Die bösen Arbeiter. Bürgerliche Blätter schreiben: „Die Zunahme der Kontraktlosigkeit unter den englischen Arbeitern wird von der Erhaltung der Kontraktlosigkeit der britischen Industrie befragten Politikern und Volkswirten jenseits des Kanals als ein sehr ernstes Zeitungsproblem betrachtet. Wenn es erst allgemein Verlogenheit der Arbeiter wird, bei jedem Anlaß, an welchen Kaune, aus Eigeninn, aus prinzipieller Unbarmherzigkeit u. m. über das Werk bezugnahmen, so ist in der That nicht abzusehen, wie die Industrie für wirtschaftliche Erhaltung der Arbeiter werden können. Nach sozialdemokratischer Anschauung, wie sie den Arbeitern tagtäglich vorgeworfen wird, besteht in freilich für letztere keinerlei moralische Verpflichtung den Vertretern der herrschenden Staats- und Gesellschaftsordnung gegenüber, und der Wohlthätigkeit einer materiellen Berechnung entgegen, sich die zielbewußten Genossen dadurch, daß sie als grundsätzliche Feinde des Staates, nur von der Hand in den Mund leben. Wie sehr man in den beteiligten Kreisen diese Vorgänge empfindet und sich wegen Abhilfemaßregeln den Kopf zerbricht, beweist der allen Ehren gemachte Vorschlag eines Londoner Blattes, in den Volkshäusern als neuen Untersuchungsstand die Vore von den Beträgen und Obligationen einzuführen.“

Dieselben bürgerlichen Blätter, welche diese Notiz bringen, haben dieser Tage ihrer Genugthuung darüber Ausdruck gegeben, daß die englischen Arbeiter „für die sozialdemokratischen Anschauungen nicht zu haben sind“. Daß der Arbeiter keinerlei moralische Verpflichtung gegenüber dem Unternehmertum hat, steht eben so fest, wie daß in der ganzen kapitalistischen Wirtschaftsordnung überhaupt keine moralischen Erwägungen Geltung haben. Der Kapitalismus erkennt moralische Verpflichtungen gegenüber den Arbeitern nicht an. Selbstverständlich lehnen auch die Arbeiter es ab, sich solchen Verpflichtungen zu unterwerfen; sie haben nur mit dem wirtschaftlichen Zwange zu rechnen. Wie lag doch Professor Schmoller?

„Die Masse glaubt nicht mehr, daß das positive Recht überall den idealen Forderungen entspreche, und in der Empfindung hieron hält sie sich für berechtigt, zur Selbsthilfe zu schreiten. Der Arbeiter drückt Verträge, weil er glaubt, die denen er sie breche, hätten ihn oft genug übervorteilt und ungerecht behandelt.“

Ausland.

Frankreich. Der vor zwei Jahren gemäregelte Kohlenarbeiter Clemens Decour hat am Sonntag den Direktor jener Kohlengrube durch fünf Revolvergeschosse leicht verletzt. Der Direktor heißt Willemin und feierte am Sonntag sein fünfzigjähriges Jubiläum. Decour trug noch eine Bombe, die beim Abgeben der Schüsse förmlich platzte und ihm Glieder vom Leibe riß, so daß er auf dem Transport nach der Maiee starb. Sein im Grenzpaß stehender Vater trat dem Sterbenden zu Füßen und rief: „elende Kanaille!“ Zehn Personen sind leicht verletzt, Willemin dürfte getötet werden.

Italien. Eine neue Ausrede hat Crispi gefunden, um die verprochenen Amnestie hinauszuschieben. Weil bei den Ergänzungswohlen für die Kammer in Rom, Mailand und Sizilien Sozialisten und Radikale aufgestellt worden sind, sagte er, sei die Wiederholung in Aussicht genommene Amnestie für die durch die Kriegsgerichte verurteilten Personen so lange nicht zu erwarten, als derartige Vorgänge sich wiederholten. Die Regierung halte an dem Grundsatz fest, daß derartige Gnadenakte immer das Gepräuge einer freien Entschließung der Krone tragen müssen und daß es nicht den Ansehen erhalten dürfe, als ob die Amnestie dem Könige aufgetragen werden könnte. Der Glend!

Bulgarien. Der Morbanfall auf Stamulons Freund Marafieff soll des politischen Bewegnisses entbehren. So wird gemeldet. Wer's nicht glaubt, zahlt einen Fehler. — Fürst Ferdinand soll beabsichtigen, sich von der Sobranie zum König von Bulgarien wählen zu lassen. Das würde eine Herrlichkeit von kurzer Dauer sein; denn die Abdantung Ferdinands wird unverzüglich gefordert. Das Augen-

merk richtet sich auf den zweiten Sohn des Königs von Griechenland, Princev Georg. Derselbe sei, so wird zu seiner Empfehlung geschrieben, ein „trefflicher Soldat“ und besitze die „besten Familienbeziehungen“. Das scheint ausserordentlich zu sein für einen Fürsten von Bulgarien. Freilich, so ist er, wie sich manche Leute das Regieren vorstellen, ist überhaupt nicht.

England. Bei einem Ueberfalle der Chinesen in Kutzing auf die Ausländer sind zehn Engländer getötet, bezw. lebendig in ihren Häusern verbrannt und mehrere Kinder schwer verwundet worden.

Parlamentsnachrichten.

Bei der Stadtverordneten-Erweiterung in Bremerhaven wurde unter Parteigenossen Schmalzfeldt mit 178 Stimmen zum Vertreter der dritten Klasse gewählt. Der Gegner bekam nur 82 Stimmen. Die Tätigkeit der Sozialdemokratischen Bremerkreises ist demnach durch einen glänzenden Sieg belohnt worden.

Der sozialdemokratische Verein für den ersten Hamburger Wahlkreis hat durch seine Agitation seine Mitgliederzahl um über 1500 gesteigert.

Das große Parteifest, welches am Sonntag in Schwaben auf dem Schöntempel abgehalten wurde, ist glänzend verlaufen. Es war von 5000 Personen aus vielen Orten der Schweiz, Baden, Württembergs, aus Hohenollern besucht. Ertragreiche brachten die Gäste nach Singen. In Baden war die Entlassung der Fabrikanten verboten, an der württembergischen Grenze flatterten sie frei und hoch. Es gab Musik, Gesang, musikalische Aufführungen. Belebend sprach hinterer Stunden über die Entwicklung der wirtschaftlichen und politischen Zustände unter Berücksichtigung der Rolle des Hohentwiel. Zum Schluß brachte er ein Hoch auf die internationale Sozialdemokratie aus. Der Hohentwiel war am 986 der Sieg der durch Schaffes Ehefrau unsterblich gewordenen Herzogin Sabwig von Schwaben und hat viele Belagerungen überstanden. Wie eingemommen worden zu sein. Im achtzehnten Jahrhundert diente er als Staatsgefängnis, wo die Opfer des württembergischen Absolutismus, so der große politische Publizist J. J. Moser, schmiedeten.

Soziale Uebersicht.

Ein Jüdl aus dem Thüringer Wald. Eine rechte Proletariergenossin schildert folgende Stelle aus dem Briefe eines Genossen vom Thüringer Walde: „In 2. werden die Verhältnisse immer trauriger, und ein Arbeiter nach dem anderen wird abgelehnt, nachdem wir bisher zu wahren Fingerringen arbeiteten. So wurde auch ich dazu gebrängt, mich um andere Arbeit umzusehen, und das „Glück“ war mir hold. Da die neue Arbeitsstelle aber drei Stunden weit von unserem Dorfe entfernt liegt, so kann ich nur Sonntags nach Hause gehen, um Sonntag früh drei Uhr wieder zur Arbeitstätte zu eilen. Aber auch hier ist der Lohn zu gering, daß man nicht daran denken kann, sich etwa warmes Mittagstrot in Gasthaus zu verschaffen, denn dann würde nichts für die Familie übrig bleiben. Die Schlafstätte befindet sich in der Fabrik, jedoch verjagt wird man darauf, auf den Strohnmatrasen zu schlafen, da die Wägen uns fast forttragen; wir schlafen vielmehr unter Nachtkuarter im Heu auf, denn da haben wir doch wenigstens vor dem Ungeziefer Ruhe. Was wird aber unter solchen Umständen aus der Kindererziehung? Ich bin ja doch nur stundenlang daheim; meine Frau muß durch Bearbeitung des Feldes und durch Tagelöhner das tägliche Einkommen zu ersetzen suchen; die Kinder sind zumeist die ganze Zeit sich selbst überlassen. Meinen Sie darum nicht auch, daß die Bejahung der Gegner, die Sozialdemokratie wolle das Familienleben zerstören, uns nur ein Lachen erpreßt? Wäge der „Zukunftstaat“ sich gestalten wie er will, schlechter werden in ihm die Verhältnisse nie und nimmer sich gestalten, als sie jetzt in dem herrlichen Gegenwartsstaate sind. Sie sehen also, wie auch bei uns die Verhältnisse Sozialdemokraten machen.“

Jur Arbeiterbewegung.

Der Streik der Bauarbeiter in Halle dauert unverändert fort. Zugut ist streng ferngehalten.

Die Berliner Rifenfabrikanten beschloffen, den von der Arbeiterkommission aufgestellten Tact nicht allen Umständen abzuliegen.

30 Bauarbeiter der Fabrik von Schuffels in Wiesloch (Ungarn) streiken. Am Sonntag wurde der Direktor der Fabrik ermordet aufgefunden.

Der Ausbund in Carmaux (Frankreich) nimmt weiteren Umfang an. Die Gasarbeiter in Lyon haben sich mit den Ausbundigen solidarisch erklärt und die Arbeit eingestellt.

In Gent (Hauptstadt der belgischen Provinz Flandern) trat am Sonntag der internationale Kongress der Arbeiter der Textilbranche zusammen. Deutschland ist durch 10. England durch 30 Delegierte vertreten. Der Kongress wird vier Tage dauern. Die Regierung hat einen Deputierten des Arbeitsministeriums zum Kongress entsandt.

Der Diamantischleifer-Streik in Paris ist bis auf die Firma Karl Heiler, deren Inhaber gleich nach Beginn der Lohnbewegung vertrieben, aber wahrscheinlich demnächst wird, und bis auf die Firma Binkler, wo die Arbeiter passiv bleiben, strengt verlaufen.

Der Stuttgarter Bierbrauerverein hat, wie man schreibt, eine Statistik aufgenommen, aus der zu ersehen ist, daß beinahe sämtliche Bierbrauer Stuttgarts organisiert sind. Infolge dessen liegt auch die Arbeitsverhältnisse besser, als es sonst der Fall wäre.

Wiener Malerstreik. 420 Geübten haben die Forderungen bewilligt erhalten. 370 streiken noch im Betrage. Die Sache der Arbeiter steht somit günstig, trotzdem ein beträchtlicher Teil überhaupt nicht an dem Ausbund beteiligt ist, sondern zu den alten Bedingungen weiter schaut.

Lokales und Provinziales.

Salle a. C., 6. August.

* **Vom Streik der Bauarbeiter.** Gestern sind auch hier am Plake wieder ziemlich viele Maurer zum Stundenlohn von 40 Pf. eingestellt worden. Die Zunungsmesser haben gestern eine Sitzung gehabt; es wird sich ja bald zeigen, ob sie endlich der Stimme der Willigkeit Gehör schenken und ihren eigenen Vorteil erkennen wollen. Heute abend finden, wie wir schon gestern berichteten, drei Versammlungen der streikenden Gewerke statt. Allen Maurern, Arbeitelosen und Zimmerern ist in ihrem eigenen Interesse der Besuch dieser Versammlungen anzurathen.

* **Die Fischer** sind am Sonnabend in einer öffentlichen Fischerverammlung der Lohnfrage nähergetreten. Leider liegt uns bis zur Stunde noch kein näherer Bericht über die

